Alltägliches als Besonderheit : das Wohnhaus Aargau für schwer körperbehinderte Erwachsene in Baden-Dättwil

Autor(en): **Diethelm, Alois**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **99 (2012)**

Heft 1-2: **Sonderbauten = Bâtiment spéciaux = Special buildings**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-349039

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Alltägliches als Besonderheit

Das Wohnhaus Aargau für schwer körperbehinderte Erwachsene in Baden-Dättwil

Text: Alois Diethelm, Bilder: Walter Mair Der Bau ist ein Novum – für den Standortkanton Aargau ebenso wie für alle Projektbeteiligten. Froelich & Hsu Architekten haben die Abwesenheit verbindlicher Vorgaben genutzt, um mit der Bauherrschaft eigene Standards zu setzen. Herausgekommen ist ein (fast) gewöhnliches Haus.

Rechts: Eingangssituation mit dem weit ausladenden Vordach

Wären da nicht die Rollstuhlfahrer, denen man in den Korridoren begegnet, nichts wiese auf eine besondere Nutzung hin. Zumindest nicht auf den ersten Blick. Das Angebot mit Mehrzweckräumen und einem öffentlich zugänglichen Restaurant im Erdgeschoss sowie Wohnstudios und Aufenthaltsräumen in den drei Obergeschossen ist – um ein Beispiel zu nennen – dem Raumprogramm einer Jugendherberge nicht unähnlich. Gleiches gilt für die bauliche Umsetzung. Man muss die Indizien suchen und wird selbst im Pflegebad nicht auf Anhieb fündig, wo die Materialisierung und Farbigkeit an den Wellnessbereich eines Hotels erinnern. Die obligate Kranbahn ist sehr dezent integriert und die Wanne von den Architekten gestaltet. Das klingt nach Luxus; dabei ist es nur das, was für Menschen ohne Behinderung alltäglich oder zumindest nicht unerreichbar ist. Die meisten Leute, die hier wohnen und arbeiten, führen erstmals ein Leben, ohne von der Pflege durch Angehörige abhängig zu sein. Angehörige notabene, die je nach Alter unter Umständen selber der Pflege bedürfen. Gleichzeitig finden die neuen Bewohner hier eine Infrastruktur vor, die ihre Selbständigkeit deutlich erhöht. Dem Steuerungssystem «James» sei Dank, lassen sich Fenster, Türen und weitere Einrichtungen mittels einer Fernbedienung vom Rollstuhl aus öffnen. Vergleichbar ausgestattete Wohnangebote sind in der Schweiz dünn gesät. Es gibt Alters- und Pflegeheime sowie Wohnheime für geistig Behinderte. Für Körperbehinderte ohne intellektuelle Einschränkungen sind jene aber keine Option. Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass die Bewohner dem Autor ihre Räume mit grosser Freude zeigten. Es ist, als könnten sie ihr Glück noch immer nicht fassen. An sich Alltägliches wird hier zur Besonderheit, und umgekehrt wird das Ungewohnte selbstverständlich, denn im Wohnhaus Aargau gibt es sowohl einen Mittagstisch für die Kinder aus der benachbarten Primarschule als auch ein ökumenisches Kirchenzentrum. Das nennt man gelebte Integration und ist ein Modell, das die Stiftung zeka (Zentren Körperbehinderte Aargau) bei aller Pionierarbeit nicht zum ersten Mal praktiziert. Die erwähnte Primarschule ist nämlich Teil des 1988 eröffneten Gebäudeensembles Höchi der Architekten Burkard Meyer Steiger, dem auch das Zentrum für körperbehinderte Kinder angehört, das ebenfalls von der zeka betrieben wird.

Grundrissdispositionen

Das Nebeneinander der beiden zeka-Einrichtungen ist aber keiner bestimmten Abhängigkeit geschuldet. Beim Wohnhaus Aargau handelt es sich um ein eigenständiges Projekt für Erwachsene, das auch anderswo hätte realisiert werden können. Eingebettet zwischen dem Zentrum Höchi im Norden und der von Wohnzeilen flankierten Erschliessungsstrasse im Süden hat der Neubau eine eigene Adresse mit zwei von grossen Vordächern gekennzeichneten Eingängen, die entweder direkt zum ökumenischen Kirchenzentrum und dem darüberliegenden Büro- und Beschäftigungsbereich führen oder zum Restaurant und den Wohnungen in den Obergeschossen. Zwischen den Eingängen reihen sich entlang eines Verbindungsgangs mehrere Mehrzweckräume auf. Dieser Abschnitt nimmt sich im Grundriss als Einschnürung aus, die im Garten einen Sitzplatz räumlich fasst und vom Gang aus den Blick auf eine prächtige Linde freigibt. Einschnürungen und Ausweitungen charakterisieren generell das Grundrissdispositiv im Erdgeschoss, wo Gänge nahtlos in Aufenthaltsräume übergehen. Das wirkt grosszügig wie beispielsweise beim Restaurant und fördert den Austausch, führt aber auch dazu, dass an sich spezielle Räume zuweilen trivialisiert werden. Stehen nämlich die raumhohen und gangbreiten Türen offen, mündet der Kirchenraum in einen rund 100 Meter langen Korridor. Seiner Zentrumsfunktion entsprechend, werden



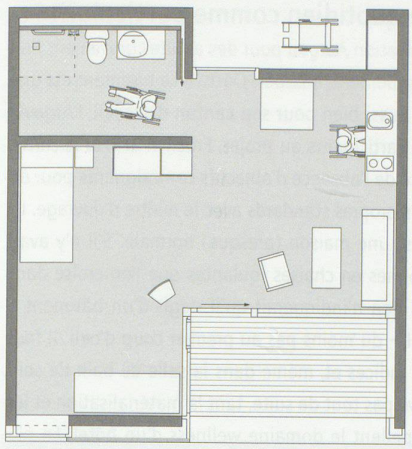
im Kirchenraum nicht nur Gottesdienste zweier Konfessionen abgehalten, sondern auch Konzerte veranstaltet. Auf Letzteres weist eine aus akustischen Gründen mehrfach geknickte Decke hin, während ein Oberlicht, das ausserhalb des Sichtwinkels sitzt, die Stirnwand mit dem liturgischem Mobiliar davor inszeniert. Von der Künstlerin Ruth Maria Obrist feingliedrig gestaltet, wirken diese Gegenstände nie dominant und tragen so der unterschiedlichen Bedeutung, respektive Funktion in der katholischen und reformierten Kirche Rechnung. Als Beispiel sei der Tisch genannt, der bei Katholiken als Altar in der Regel schwer und unverrückbar im Zentrum steht, während er bei Reformierten als Abendmahltisch hinter dem Lesepult seinen Platz hat. Der Entwurf Obrists mit den dünnen, aber in einem dichten Raster auftretenden Stelen vermittelt überzeugend zwischen diesen Ansprüchen. War eingangs davon die Rede, dass sich Hinweise auf die Zweckbestimmung für Körperbehinderte kaum finden, liefert die Erschliessung weitere, aber noch immer spärliche Anhaltspunkte: Angefangen bei der Abwesenheit repräsentativer Treppen und der Vielzahl grosser Aufzüge, weiter zu den Korridornischen vor den Wohnstudios, die als Abstellplätze für die Rollstühle dienen, und endend bei den Kratzspuren an den Wänden. Letztere gehören zum Konzept: Gestrichener Weissputz als einfach zu erneuernde Oberfläche ersetzt übliche Schutzmassnahmen wie Plexiglasscheiben und Holzleisten. Innerhalb der Wohnungen, die sich südseitig entlang eines den ganzen Baukörper durchspannenden Korridors aufreihen und auf der Nordseite die Ecken besetzen, fällt – um bei den Indizien zu bleiben – die unterfahrbare Küche auf. Sie lenkt die Aufmerksamkeit aber auch deshalb auf sich, weil sie nicht dem gängigen Bild einer Einbauküche entspricht. Vollständig aus Eichenholz gefertigt, hat sie trotz Spülbecken und Kochfeld die Anmutung eines Wohnzimmermöbels. Man wäre nicht erstaunt, solche Küchen auch anderswo anzutreffen. Dort würde ihre Andersartigkeit der Absicht zugeschrieben werden, die Küche elegant erscheinen zu lassen. Es zeigt sich einmal mehr, dass alles eine Frage des Blickwinkels ist.

Unten: Hofraum vor dem Verbindungsgang



Fassadenausdruck

Diese Binsenwahrheit bestätigen auch die Fassaden, die auf den ersten Blick eine anonyme 1980er-Jahre-Ästhetik anklingen lassen. Eine Ästhetik, die sich an den Gewerbebauten jener Zeit zu orientieren scheint, und die man als Gegenposition zur postmodernen Architektur von Burkard Meyer Steiger interpretieren könnte. Aber ebenso wenig wie Froelich & Hsu in die Kiste des brachialen Elementbaus griffen, frönten Erstere einem plakativen Formenspiel, das zur Einnahme einer Gegenposition hätte animieren können. Im Gegenteil: Letzten Endes wurde da wie dort baumeisterlich konstruiert. Und über die Materialwahl – porosierte Betonsteine und abgesäuerte Betonelemente – sind die beiden Bauten stärker miteinander verbunden, als man meinen möchte. Sie sind es einerseits, weil die Oberflächen je weder stumpf noch gleichförmig anmuten, und andererseits, weil beide Bauten robust und auf ihre je eigene Weise knorrig wirken. Der Eindruck, dass die Fassaden beim Wohnhaus Aargau irgendwie gegen den Strich gekämmt erscheinen, dürfte dabei ganz wesentlich von der Integration des Sonnenschutzes und vom Fügeprinzip der Elemente herrühren, was hier das Gleiche ist. Die Elemente sind im Vertikalschnitt so geformt, dass sie sich ohne Schrägstellung überlappen, respektive einen Sonnenschutz aufzunehmen vermögen. Während die Überlappungen im Sturzbereich das Haus bänderartig und ohne Unterbruch umspannen, treten sie auf Höhe der Brüstung nur zwischen den Fenstern und nie übers Eck auf. Anders als bei «herkömmlichen» Fassaden mit Brüstungsbändern, wo geschlossene Wandflächen gerne mittels Füllungen in der Fensterebene überspielt werden, verleihen diese Flächen dem Wohnhaus Aargau eine zusätzliche Plastizität. In den Leibungen zeigt sich zudem das ganze Profil der Elemente, und die Überschiebungen lassen den Brüstungsbereich unterschiedlich hoch erscheinen. Zuweilen erwecken die Wandelemente gar den Eindruck, als handle es sich um in Stein gegossene Markisen. Und nicht minder bemerkenswert ist, dass die Auswürfe selbst an den Erdgeschoss-Elementen vor-

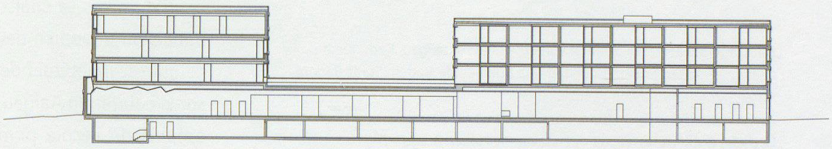


Wohneinheit

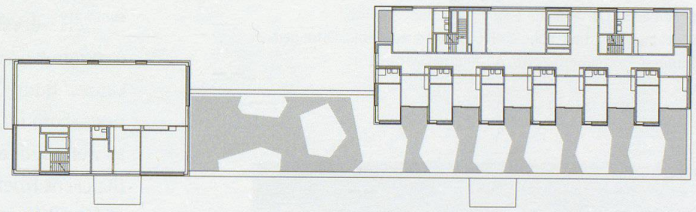




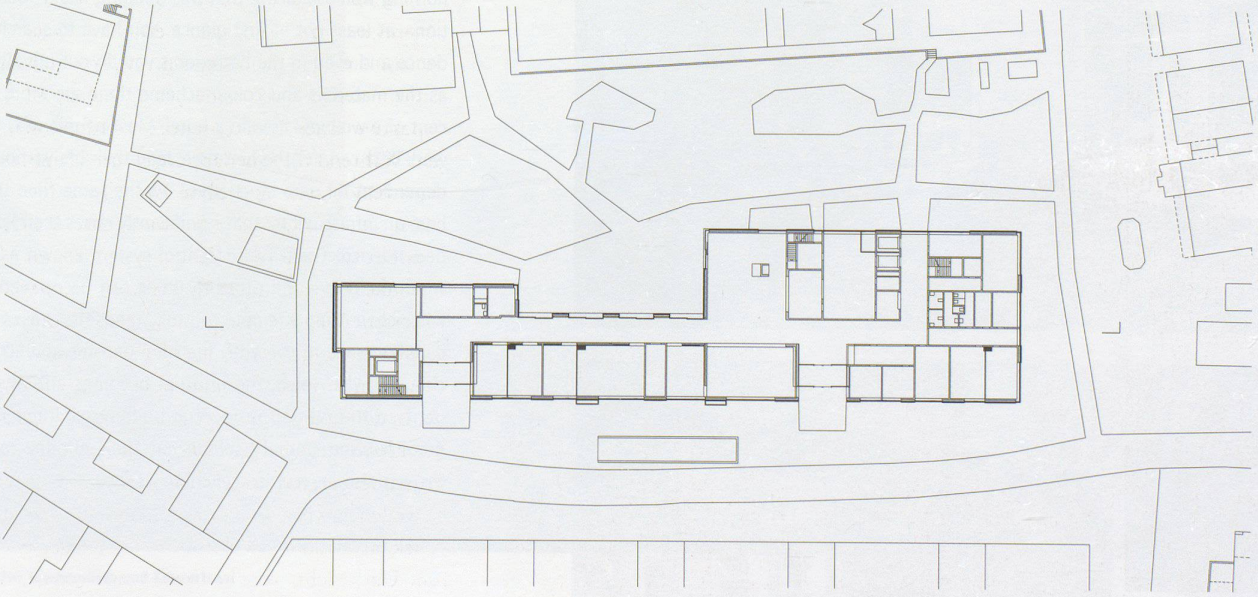
Gemeinschaftliche Terrasse zwischen den beiden Baukörpern



Längsschnitt



1. Obergeschoss



Erdgeschoss



kommen – und dort Sinn stiften, weil sie zu Sockeln mutieren. So präsentieren sich die Fassaden am Wohnhaus Aargau als sehr durchdacht und tragen mit der weitgehend freien Positionierung und Längenentwicklung der Fenster auch spielerische Züge. Dieser Sachverhalt ist einzig in Teilbereichen der Südfassade anders, wo die repetitive Anordnung der Wohnungen das Öffnungsverhalten diktiert.

Die Fassade genau beobachtet hat auch der Künstler Christoph Gossweiler. Die Innenwände im Erdgeschoss tragen an mehreren Stellen altrosafarbene Tücher deren untere Ränder sich wellen. Möge das Wohnhaus Aargau auch andere inspirieren. Damit das Besondere alltäglich wird.

Alois Diethelm, geboren 1969, ist Architekt und lebt in Zürich. Studium der Architektur am Technikum Winterthur. 1996–1998 Nachdiplomstudium in Geschichte und Theorie der Architektur an der ETH Zürich. Mitarbeit in mehreren Architekturbüros, seit 1999 eigenes Architekturbüro mit Daniel Spillmann in Zürich. 2000–2004 Assistent bei Professor Andrea Deplazes an der ETH Zürich. Seit 2011 Lehrauftrag an der Hochschule Luzern.

Bauträgerschaft: zeka: zentren körperbehinderte aargau; Kath. Kirchgemeinde Baden-Ennetbaden; Ref. Kirchgemeinde Baden; Stadt Baden, Abteilung Kinder Jugend Familie.
Architektur: Froelich & Hsu Architekten, Brugg / Zürich
Örtliche Bauleitung: U.D.O. Architekten & Planer, Brugg
Gartengestaltung: Mettler Landschaftsarchitektur, Gossau / Berlin
Örtliche Bauleitung Gartengestaltung: GK-Engineering, Zürich
Bauingenieur: mund ganz + partner, Brugg / Aarau
Spezialisten: R&B Engineering, Brugg / Zürich, Leimgruber Fischer Schaub, Ennetbaden; Gartenmann Engineering, Bern / Zürich; vogel projektpartner, Rohr; GKP Gastronomieplanung, Oftringen.
Termine: Wettbewerb 2006, Ausführung 2008–2010

Eckwohnung im 1. Obergeschoss (oben), Aufenthaltsbereich im Erdgeschoss (unten)





résumé

Le quotidien comme particularité

La maison d'habitation Aargau pour des adultes gravement handicapés physiquement, à Baden-Dättwil Le bâtiment est une nouveauté – aussi bien pour son canton d'accueil, l'Argovie, que pour les participants au projet. Froelich & Hsu Architekten ont profité de l'absence d'objectifs contraignants pour développer leurs propres standards avec le maître d'ouvrage. Le résultat en est une maison (presque) normale. S'il n'y avait pas les personnes en chaises roulantes que l'on croise dans les corridors, rien n'indiquerait qu'il s'agit d'un bâtiment à usage spécial – du moins pas au premier coup d'oeil. Il faut chercher des indices et, même dans la salle de bain de soin, on n'en trouve pas tout de suite, tant la matérialisation et les couleurs rappellent le domaine wellness d'un hôtel. La plupart des gens qui y vivent et y travaillent mènent leur vie sans dépendre de soins dispensés par des proches. Mais en même temps, ils trouvent ici une infrastructure qui augmente considérablement leur indépendance. Grâce au système de commande automatique «James», on peut ouvrir les fenêtres, les portes et d'autres installations au moyen d'une télécommande depuis sa chaise roulante. Des éléments tout à fait banals du quotidien deviennent particuliers et, inversement, ce qui est inhabituel devient une évidence, car dans la maison d'habitation Aargau, il y a aussi bien une cantine pour les enfants de l'école primaire voisine qu'un centre religieux œcuménique.

summary

Everyday Life as Something Special

A residential building in Aargau for severely physically handicapped adults in Baden-Dättwil The building is something new – both for Canton Aargau, where the building is located, as well as for all those involved in the project. Together with the client Froelich & Hsu Architekten have used the absence of binding constraints to establish their own standards. The result is an (almost) ordinary building. If it were not for the people in wheelchairs that you encounter in the corridors, nothing would indicate that this building has a special function – at least not at first glance. You have to search for evidence and even in the bathrooms you do not initially find it, as the materials and colour scheme there are more reminiscent of a wellness area in a hotel. Most people who live and work here can, for the first time, lead their life without being dependent on care by relatives. At the same time they find here an infrastructure that significantly raises their level of independence. Thanks to a control system known as "James" windows, doors and other facilities can be opened from a wheelchair using a remote control. Things that are essentially commonplace in everyday life here become something special and, vice versa, the unusual becomes entirely self-evident; in the Aargau residential building children from the neighbouring primary school eat their midday meal and there is also an ecumenical church centre. ■



Ökumenischer Kirchenraum und Konzertsaal